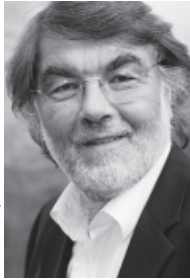


**Reinhold Friedl**  
**Codewort: Große Hochzeit**



Die Hintergründe dieses Romans entsprechen überwiegend der Wirklichkeit. Allerdings sind die Personen und die Handlung in der dargestellten Form frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen wären mehr oder wenig zufällig.

© Harry Köster



### Der Autor

Reinhold Friedl wurde (1948) in Hamburg geboren. Der promovierte Politik- und Wirtschaftswissenschaftler arbeitete unter anderem in einem Kultusministerium und war internationaler Beamter der Vereinten Nationen (UNESCO/UNHCR) in Genf, Paris und Afrika. Er ist Honorarprofessor der Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg. Neben wissenschaftlichen und Pressepublikationen hat er fünf Romane, insbesondere Krimis, sowie vierzehn

Kurzgeschichten und Kurzkrimis in Anthologien verschiedener Verlage veröffentlicht. 2011 wurde er mit dem Literaturpreis »Goldener Hecht« ausgezeichnet. Er lebt im Cuxland und in Oldenburg:  
[www.reinhold-friedl.net](http://www.reinhold-friedl.net).

Titelabbildung: Adobe Stock / rainer K

Die 1. Auflage ist 2010 im Schardt Verlag, Oldenburg erschienen.

2. Auflage 2023

Copyright © Edition Falkenberg, Bremen

ISBN 978-3-95494-307-4

[www.edition-falkenberg.de](http://www.edition-falkenberg.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Reinhold Friedl

# Codewort: Große Hochzeit

Elbe-Weser-Krimi, Band 2

Edition Falkenberg

Die erste Reaktion eines Menschen auf Schwierigkeiten und Gefahren ist ein Sammeln und Anspannen aller vitalen Energien, damit sie wach und bereit seien zum Einsatz gegen die feindlichen Umstände.

*José Ortega y Gasset*

Der Soldat ist überzeugt, dass ihm eine gewisse beliebig ins Unendliche zu verlängernde Frist gewährt sei, bevor er getötet, der Dieb, bevor er gefasst wird, die Menschen im Allgemeinen, bevor sie sterben müssen. Das ist der Talisman, der die Individuen – und bisweilen die Völker – nicht gegen die Gefahr selbst, aber gegen die Furcht vor der Gefahr, genauer noch, gegen den Glauben an die Gefahr schützt und in gewissen Fällen dazu verhilft, sich die Gefahr zuzumuten, ohne mutig zu sein.

*Marcel Proust*

## Prolog

»Die Brüder bereiten die Hochzeit vor.«

»Wir werden es ihnen danken.«

Überrascht warf er einen Blick in die Richtung, aus welcher seine Muttersprache erklang. Die beiden Männer bemerkten ihn nicht hinter der Säule und der Info-Tafel daneben, wo er sich seinen Schuh zuband. Sie waren aus dem Gebetsraum getreten und wähten sich unbeobachtet. Er sah sie im Spiegelbild der langen Fensterfront im ersten Stock. Der Jüngere war dunkelblond, leger gekleidet und hatte das Gespräch akzentfrei eröffnet. Die Antwort und das elegante Äußere des Älteren ließen auf einen Südfrazenzen oder Nordafrikaner schließen. Bis auf die deutsche Sprache nichts Ungewöhnliches an diesem Ort. Trotzdem hielt ihn etwas zurück, hervorzutreten und seinen Gang fortzusetzen.

Er war mit Flug AH 6149 verspätet um 04.05 Uhr in Tindouf abgeflogen und um 06.25 Uhr auf dem Houari Boumedienne Airport gelandet. Ein Nachtflug über die Sahara in den Sonnenaufgang hinein. Vom Inlandsflughafen hatte er mit dem Gepäckwagen fünfzehn Minuten bis zum International Airport gebraucht, wie umgekehrt beim Hinflug in den Südwesten Algeriens. Nun hatte er noch Zeit, bis Flug AH 2070 der Air Algérie von Algier nach Frankfurt um 10.30 Uhr aufgerufen wurde, von wo aus ein Lufthansa-Anschluss nach Bremen gebucht war.

Er hatte sich die Beine auf dem größten Flughafen Algeriens vertreten, wo jährlich zwölf Millionen Fluggäste abgefertigt werden. Houari Boumedienne hatte hohe, moderne Standards, nicht zuletzt im Sicherheitsbereich. Er wiederholte nicht den Fehler, zum Rauchen durch die automatische Glasschiebetür ins Freie zu treten.

Die Rückkehr musste er in einer langen Schlange durch ein anderes Portal antreten, einschließlich Passkontrolle und Körpercheck. Dies wiederholte sich auch innerhalb des Flughafens mit bemerkenswerter Häufigkeit. Auch in Tindouf, als ihm ein Saharai von der Frente Polisario nach Passkontrolle und Sicherheitscheck noch einen schwarzen Turbanschal als Abschiedsgeschenk über die Absperrung zuwarf, mussten der Fluggast und sein Gepäck noch einmal von vorn zur gleichen Prozedur antreten.

Ob auch wieder sechs kräftige Herren mit kurzgeschnittenen Haaren und gutsitzenden Anzügen, die unter den Schultern etwas stramm saßen, auf dem Rückflug der Air Algérie in der letzten Reihe sitzen würden? Der offensichtliche Chef hatte beim freundlichen Bordgespräch über Gang und Lehne hinweg kein Geheimnis daraus gemacht, dass sie algerische Sicherheitsbeamte waren. Ob zwei von ihnen aus der Abschiebehaf abgeholt worden waren, ließ sich sprachlich nicht klären, zumal alle einen gutgelaunten Eindruck machten.

Die hohen Sicherheitsstandards verwunderten ihn nicht. Für seine Reisegefährten von der UNO-Flüchtlingshilfe, die er aus beruflichen Gründen eher verlassen hatte, war ursprünglich noch ein mehrtägiger Aufenthalt in Algier vorgesehen. Dieser war nun gestrichen, da vor kurzem die UN-Gebäude in Algier mit Bombenanschlägen in die Luft gesprengt worden waren. Sicherheitsdienste hatten al-Qaida im Maghreb als Urheber bezeichnet.

Er hatte sich allerdings nie unsicher gefühlt, weder auf dem Flughafen in Algier noch in den Flüchtlingscamps der Saharais, deren Gäste sie waren und somit unter dem Schutz der Frente Polisario standen. Die Blauhelme der UN-Friedenstruppe überwachten den Waffenstillstand zwischen Marokko und der Frente Polisario,

die beide um die Westsahara gekämpft hatten, nachdem diese von Marokko besetzt worden war. Er würde darüber berichten, auch wenn er nur freier Mitarbeiter einer Lokalzeitung war – die aber immerhin im Verbund mit acht anderen Blättern erschien. Trotzdem war es schwierig genug gewesen, der Redaktions- und Verlagsleitung die Teilnahme an dieser Pressereise der UNO-Flüchtlingshilfe plausibel zu machen.

In der Flughafen-Cafeteria hatte er bei Milchkaffee und Sandwich an die gastfreundlichen Saharais gedacht, die seit über dreiunddreißig Jahren in unwirtlichen Lagern in der südwestalgerischen Sahara lebten, nahe Mauretaniens, Marokko und Westsahara. Er fühlte sich inzwischen den Flüchtlingen und seiner Gastfamilie verbunden und schätzte den rührigen, kleinen Kollegen von Sahara Libre, der stets und überall im abgetragenen Anzug, mit abgewetzter Aktentasche, Notizblock, Bleistift und Aufnahmegerät unterwegs war. Aber als Journalist musste er auch die andere Seite kennenlernen, jenseits der über zweitausend Kilometer langen Wüstenmauer, die von Marokko als trennender Wall errichtet worden war. Marrakesch interessierte ihn schon lange, ebenso das Denkmal von Antoine de Saint Exupéry in der Westsahara. Seine Redaktionsleitung würde es mit Begeisterung aufnehmen und ihn zum ständigen Auslandskorrespondenten des Lokalblattes ernennen. Also später.

»Wir werden drei Bräute gemeinsam vermählen«, vernahm er wieder die Stimme des Jüngeren. Er konzentrierte sich auf das Spiegelbild in der Glasscheibe, welches ihm die Personen aber nicht in voller Schärfe zeigte. Erkennen konnte er, dass der Jüngere einen hellbraunen Lederrucksack über der linken Schulter trug. Er machte intuitiv einige Handyfotos, obwohl er sich nichts davon versprach.

»Das gefällt uns. Die Familie wird genügend Geschenke schicken«, antwortete der elegante Ältere und ließ eine grüne Perlenkette durch seine rechte Hand gleiten. »Auch als Dank für den Ockap.«

Das letzte Wort hatte er nicht verstanden. Hörfehler oder ein unbekannter Begriff?

»Was wünschen sich denn die Bräutigame als Gaben für ihre ausgewählten Bräute? Teig für einen Hochzeitskuchen und schöne Wasserpfeifen für sich selbst?«

Sie schlenderten nun den Gang entlang, da sich von rechts mehrere Fluggäste näherten. Er konnte sie nicht mehr verstehen. Da ihn die Wünsche der Bräutigame interessierten, trat er aus seiner Deckung hervor. In diesem Moment drehte sich der Ältere um und sah ihn kurz und durchdringend an, wandte sich aber sofort wieder um. Nun griff er den Jüngeren am Arm, und es schien, als ob er ihm etwas zuflüstere. Auch der blickte sich um und fasste ihn kurz, aber eindringlich ins Auge. Sie schlenderten weiter, ohne zurückzublicken. Dann trennten sie sich. Der Ältere schritt an der Gangkreuzung nach links, fuhr mit der Rolltreppe in die Eingangshalle hinunter und verließ das Gebäude durch die automatische Glasschiebetür. Der Jüngere war auf der gleichen Ebene zwischen Boutiquen, Parfümerien und Zeitungständern verschwunden.

Flug AH 2070 der Air Algérie nach Frankfurt wurde aufgerufen. Bei der erneuten Kontrolle von Pass, Handgepäck und Passagier waren fremde Hochzeiten in weite Ferne gerückt.

## Kapitel 1

Amandus Abendroth war an diesem Tag als Sportreporter unterwegs. Das war nicht sein Spezialgebiet, aber als freier Mitarbeiter des Lokalblattes musste man flexibel sein. Das regionale Mega-Ereignis spielte im Oste-Stadion, was Amandus immer noch als eine gewagte und mutige Bezeichnung für den dörflichen Fußballplatz empfand. Das würde ihm über sein Heimatdorf natürlich nicht aus der Feder fließen. Das Stadion war eingebettet zwischen Oste-Halle und Vereinshaus hinter den Toren sowie Maschendrahtzaun und Friedhof an den Längsseiten. Die Zuschauer drängten sich auf den Stehplätzen hinter der Absperrung und nahmen frenetisch am Match teil, je nach Spiel- und Angriffssituation. Sicherheitsdienste für die Fankurven gab es im Stadion nicht. Sie waren nicht notwendig.

Amandus drückte zwar seinen blau-weißen Oste-Kickern die Daumen, würde aber auch die Balltreter von der Geest fair behandeln. Sie gehörten alle zum Verbreitungsgebiet des Oste-Kurier. Kundenorientierung, lächelte er in sich hinein. Das war nicht schwer, da sich das Endspiel um den Oste-Pokal als wahrer Krimi entwickelte. Solche Geschichten liebte Amandus, auch wenn es heute nur um Lokalsport ging.

Beide Teams gaben alles und gingen bis hart an die Grenze der Regeln. Die Geestmannschaft hatte den besseren Start erwischt und ging in der 14. Minute 1:0 in Führung, was ein eigener Unglücksrabe fünf Minuten später durch Eigentor selbst wieder ausglich. Nun zeigten die Torjäger beider Teams ihre Kunststücke und platzierten das Leder im gegnerischen Netz. Begleitet von gutturalen Torschreien der Fans, als ob sie sich um die Nachfolge des legendären Rundfunkreporters Herbert Zimmermann bei der '54er WM

in Bern bewerben würden. Der blau-weiße-Fanblock aus der Ostermarsch skandierte lautstark: »Eins, zwei, drei, wir schlagen die Geest zu Brei.« Pausenstand 2:2.

Amandus nahm sich ein Freigetränk für die Presse, sprach mit lokalen Fußballexperten, was sie hier alle waren, und setzte sich auf einen Klappstuhl unter einer kleinen Überdachung. Er ergänzte seine Notizen und checkte seine Kamera auf packende Szenen. Er legte den Stift beiseite, legte zur Entspannung den Kopf in den Nacken und ließ Schäfchenwolken zwischen Kirchturm und dem hohen Kran der Werft vorbeiziehen. Eigentlich machte der Mittfünfziger seinen Job gerne, auch wenn ihn immer wieder die ganz große Story reizte. Immer noch, auch wenn er erst einmal seine Fähigkeiten als journalistisches Trüffelschwein hatte entfalten können. Das hatte einen Politiker sein Amt und seine Geliebte gekostet.

Ansonsten lief in dieser beschaulichen Gegend alles wie ein Uhrwerk ab. Im Frühjahr Berichte über die Osterfeuer, im Sommer Schützenfeste, im Herbst die Erntedankfeste, und dann kamen schon die rührigen Weihnachtsmärkte. Diese melancholische Stimmung der Alltagsroutine überkam ihn gelegentlich, wohl wissend, dass sie eine sehr reduzierte Wirklichkeit wiedergab. Denn sonst könnte man aus dem täglichen Oste-Kurier auch eine Quartalschrift machen.

Schon das heutige Ereignis wäre nicht erfasst, geschweige denn Familienanzeigen, Kunstausstellungen, Landfrauenmärkte, Pappbootrennen, Reitturniere, Elbvertiefungsgegner, Unfälle auf der B73 und kommunalpolitische Stürme im Wasserglas. Viele A- und B-Provinzpromis mit medialer Dauerpräsenz würden in ein schwarzes Loch fallen. Und über die Schwebefähre in Osten und ihre Retter würde es nur noch vier Berichte pro Jahr geben statt eines

beliebten Fortsetzungsromans. Und es kamen die unerwarteten Ereignisse hinzu, welche die Schreiberei spannend und die Leserschaft informiert hielten.

Anpfiff zur zweiten Halbzeit. Amandus erhob sich, strich sich die Mähne zurecht, die bis auf den Kragen der hellbraunen Lederjacke reichte. Immer noch volles, dunkles Haar, ging es ihm durch den Kopf. Von einzelnen grauen Haaren sah er gern ab, da sie eh kaum sichtbar waren. Höchstens beim Dreitagebart. Sichtbar war allerdings der Bauchansatz über dem Jeansgürtel, da er immer noch gerne gut aß und gesellige Thekensnacks liebte.

Nach einer Ecke gingen die Blau-Weißen 3:2 in Führung. Fünf Minuten vor Schluss lochte das Team von der Geest zum 3:3 ein. Es folgte das Elfmeterschießen. Die ersten sechs Strafstöße bis zum 6:6 Zwischenstand wurden jeweils verwandelt. Ein blau-weißer Verteidiger traf anschließend zum 7:6 und setzte die Geest-Kicker unter Druck. Ihr letzter Schütze lief an, schoss scharf ins linke obere Eck – und der blau-weiße Torwart reagierte mit einer Glanzparade. Anschließend überraschte er mit einem hundert Meter Sprint über den Platz und konnte kaum eingefangen werden.

Nach der Pokalübergabe durch einen Fußballabteilungsleiter und dem Siegerfoto sprach ihn der Trainer der Blau-Weißen an: »Mandus, wir feiern heute ab 19 Uhr im Vereinsheim. Wenn du Zeit und Lust hast, bist du eingeladen.«

»Danke, ich muss jetzt meinen Bericht schreiben. Wenn ich rechtzeitig fertig bin, schau ich mal rein.«

Amandus Abendroth konnte nicht ahnen, dass diese Siegesfeier seine Fähigkeiten als journalistisches Trüffelschwein noch erheblich herausfordern würde.

## Kapitel 2

Amandus Abendroth hatte seinen Bericht in der Redaktion abgeliefert. Er betrat das Vereinsheim etwa eine Stunde vor Mitternacht. Ausgelassene Stimmung schwappte ihm entgegen. Die Blau-Weißen spielten in der Kreisliga, aber ihre Feierqualitäten hatten Oberliga-Niveau. Er überschlug etwa sechzig Partylöwen im Sportlerheim, die im Freien mitgerechnet. Er ging zum Ausschank und ließ sich von Martina Wachsmuth ein Bier reichen. Sie war die Freundin eines Mittelfeldspielers, den sie bald zum Traualtar begleiten wollte. Eine hübsche, blonde Frau, klug, welche die Bewirtung souverän überblickte – was hier inzwischen auch dringend notwendig war. Sie selbst trank kaum etwas, trug ein gelbes T-Shirt, gutsitzende Jeans und lächelte ihm freundlich zu, während sie Amandus noch einen Klaren zum Bier anbot.

»Aber nur einen davon«, nahm ihr Amandus das Schnapsglas ab.

»Die anderen haben davon schon auf jedes eigene Tor einen genommen.« Sie zeigte auf die dörflichen Spitzensportler an und auf den Tischen. Mehrere von ihnen tanzten zu hämmernden Rhythmen aus der mobilen Musikanlage, etliche mit schrägen Tanzschritten, manche von ihren Spielerfrauen aufrechtgehalten.

Bald war er in eine beengte La-Ola-Welle eingebunden und hörte sich immer dramatischere Schilderungen des 3:3 und des 7:6 an.

»... und Jan verwandelt mit sattem Flachschiuss in die linke Ecke ...«

»... dann Peter halbhoch ins Netz ...«

»... dicht neben dem linken Pfosten volle Kanne rein ...«

»... Tom ahnt die Granate des Geesters, schmeißt sich in die richtige Ecke und faustet ihn weg ...«

»Die Wahrheit liegt immer auf dem Platz«, lässt sich der Trainer vernehmen.

Viele hatten schon wieder verschwitzte Haare, Hemden und gerötete Gesichter wie vor einigen Stunden auf dem Stadionrasen, trotz Dusche und frischem Partydress.

Ein vielstimmiger Männerchor, unterstützt von einigen Sopranen, stimmte eher laut als schön »We Are The Champions« an. Schmunzelnd dachte Amandus, dass sich dieser Song von Queen mit Freddie Mercury irgendwie anders angehört hatte. Aber er war ja nicht als Musikkritiker hier.

Amandus holte sich gegen Mitternacht ein letztes Bier vom Ausschank mit der Bemerkung: »Muss Morgen wieder früh raus.«

»Das kann hier noch länger dauern«, entgegnete Martina und reichte ihm ein Gezapftes. »Aber ich werde auch müde und geh bald nach Hause. Mein Mann will mit einigen anderen hier übernachten. Sofern sie zum Schlafen kommen ...«

»Warum das denn?«

»Der Schlüssel zum Vereinshaus ist weg. Und die geliehene Musik- und auch die Zapfanlage sollen nicht unbeaufsichtigt bleiben. Sie wollen dann alles in Ordnung bringen und einen neuen Schlüssel besorgen.«

»Na denn mal tschüs«, winkte Amandus Martina zu, und mit einem »Prost« hob er die Hand zu den Pokalsiegern.

### **Kapitel 3**

General John Maddock wollte die Pressekonferenz im ISAF-Hauptquartier in Kabul beenden. Er wandte sich bereits vom Rednerpult vor den Flaggen und Landkarten ab, als sich noch eine Journalistin zu Wort meldete.

»Herr General, wie bewerten Sie die deutschen Tornado-Einsätze in Afghanistan?«

»Ich verstehe, dass es Ihre deutsche Nachrichtenagentur interessiert, aber das ist nicht mein heutiges Thema.«

Man kannte sich.

»Herr General«, hakte die junge Journalistin nach und stand auf. Das schwarze Haar fiel auf ihr seidenes Schultertuch, welches sie in der Öffentlichkeit des Landes leger über den Kopf warf. »General, Sie haben vorhin von der größtmöglichen Transparenz gegenüber der freien Presse gesprochen, woran ich Sie gern erinnern möchte.«

Der Soldat in der gutsitzenden Uniform spannte sich. Dann holte der durchtrainierte und eloquente Brigadegeneral kurz Luft und lächelte charmant. Er konnte als attraktiv durchgehen, sofern man das mochte. Als Presseoffizier und ehemaliger Militärdiplomat in Brüssel wusste er, wie weit er gehen konnte.

»Nun gut, Madam. Sie gehören zu unserem System von Nachrichtensammlung, Überwachung und Aufklärung. Ich kann hier nicht ins Detail gehen, ohne die Sicherheit unserer Operationen zu gefährden. Es gibt verschiedene Arten von Aufklärungszielen für sie, von der Fahndung nach einzelnen Führern der Aufständischen bis zur Terrainübersicht etwa auf Mohnanbau und die Bewegungen von Lastwagenkonvois. Die Tornados liefern hervorragende Arbeit.«

»Herr General, eine Nachfrage: Welche Auswirkungen wird nach Ihrer Einschätzung der Tornado-Einsatz auf die Sicherheitslage in Deutschland ...«

Er nahm ein Glas Wasser vom Pult und unterbrach sie. »Sorry, Madam. Das scheint mir eher eine Frage zu sein, die Sie Zuhause stellen sollten. Aber Ihr ehemaliger Verteidigungsminister hat recht.

Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt. Und nicht nur diejenige Deutschlands.«

Er setzte das Glas wieder ab, ohne getrunken zu haben.

Die junge Journalistin gab nicht auf. »Herr General, stimmt es, dass in Feldlazaretten der Bundeswehr verwundete Taliban behandelt werden – als sogenannte Force-Protection? Also Rückversicherung, damit die eigenen Streitkräfte nicht angegriffen werden. Stimmt es ferner, dass US-Militärkonvois ihre Stützpunkte aus diesem Grund mit deutschen Kennzeichen verlassen?«,

»Das sind Fragen an die NATO und ihre Mitglieder, nicht an die ISAF. Hiermit beende ich nun die Pressekonferenz. Sie kennen das Spiel und die Regeln«, lächelte er charmant der internationalen Journalistin zu.

Klar, dachte die junge Journalistin, wir kennen das Spiel und die Regeln. Aber es sind nicht unsere. Sie klappte ihren Block zu, warf den Seidenschal über ihr Haar und trat ins Freie, wo die flirrende Luft vom Hupen des Verkehrs erfüllt war.

#### **Kapitel 4**

Amandus Abendroth hatte sich den Wecker früh gestellt, da er im Vogelschutzgebiet am jenseitigen Oste-Ufer einige Aufnahmen bei Sonnenaufgang machen wollte. Möglichst hinter dem Sperrwerk, wo die idyllische Oste in die Elbe mündete. Nach dem Duschen und Anschalten des NDR Info-Senders, stellte er fest, dass wieder nur ein Rest Margarine und ein letzter Klacks Orangenmarmelade im Kühlschrank waren. Er vermietete weiterhin Ferienwohnungen in seinem alten Rotklinker Fährhaus mit Oste-Blick zur Aufbesserung

des Zeilenhonorars. Seine gegenwärtigen Urlaubsgäste aus Westfalen versorgten sich selbst, auch mit Frühstück. Sie kamen wie gewöhnlich aufgrund seiner Anzeige in der Anglerzeitung.

Seine Haushaltshilfe Anke Tiedemann aus dem Nachbarort würde erst in einigen Tagen zum Bettenwechsel kommen. Sie machte mit den zwei Kindern einen Kurzurlaub bei ihren Eltern in Ostfriesland. Da sie sich inzwischen auch privat trafen, war die Versorgungslage bei ihrer Anwesenheit eindeutig günstiger. Allerdings auch, weil er dann selbst gelegentlich einkaufte, um etwas Nettes für einen gemütlichen und anregenden Abend zu kochen. Zumeist etwas mit Knoblauch im Römertopf, dazu trockenen Rotwein vom Discounter. Das war dann französische Lebensart in einem kleinen germanischen Dorf.

Er legte die Kameratasche und eine rote Thermoskanne mit Kaffee in den Fahrradkorb und startete zum mobilen Bäckerei-Kiosk. Etwas anderes gab es nicht mehr im Dorf. Lebensmittelgeschäft, Post und Sparkasse waren geschlossen worden. Selbst der Oste-Krug wechselte ständig die Wirtsleute, und das in einem Ort, wo es zu Zeiten der Walfänger vierzehn Kneipen gegeben hatte. Die Bewirtschaftung des Schützenfestes musste ein Gastronom aus einem Nachbarort übernehmen. Von den Schützen wurde abnehmende Beteiligung an ihrem Fest beklagt, trotz Showbands und toller Schießpreise. Er selbst hatte auf Gewinnscheibe I geschossen, erster Preis war ein Breitstreuwagen mit Dünger. Wer das verfehlte, konnte noch auf die Seniorenscheibe schießen, wo es als ersten Preis einen Apothekengutschein gab.

Kurz vor dem Bäckereiwagen kam ihm Paul Schortens mit einer großen Tüte entgegen. Der Schritt des Mittelfeldspielers der Blau-Weißen wirkte unsicher.

»Moin Paul. Habt ihr schön auf die Musik- und Zapfanlage aufgepasst?«

»Klar«, kam es ihm, allerdings etwas unklar, entgegen. »Wir machen jetzt ein Sportlerfrühstück, danach kann uns das leere Fass ruhig gestohlen werden.«

»Meinst du nicht, es wäre besser, du gehst nach Hause und legst dich hin?«

»Wollt ich ja. Hab aber keinen Schlüssel mit, und Martina macht nicht auf. Na ja, wenn die schläft, dann schläft sie. Tschüs, die Jungs warten auf das Frühstück.«

Am Wagen kaufte Amandus Erdbeermarmelade, eingeschweißte Salami und zwei Baguettebrötchen. Neben dem mobilen Bäckerreigeschäft hielt ein blauer Polo-Kombi. Werner Korbmacher stieg aus und fragte die Verkäuferin, ob er Flugblätter auf den Tresen legen dürfe. Durfte er, denn hier waren alle gegen die Elbvertiefung. Amandus nahm sich gleich ein Blatt.

»Moin Mandus«, begrüßte ihn der Sprecher des Regionalen Bündnisses gegen die Elbvertiefung. Schon am frühen Morgen trug er seinen bekannten schwarzen Hut über dem bärtigen Gesicht. »Der Hamburger Senat lässt nicht locker und arbeitet mit allen Mitteln für die Vertiefung. Dabei können selbst die größten Riesenpötte in den Hamburger Hafen, wenn sie mit der Flutwelle einlaufen. Aber das ist noch nicht mal nötig. Selbst die Emma Maersk mit 15,50 Meter Konstruktionstiefgang ist voll beladen noch so flach, dass sie Hamburg anlaufen könnte. Die Maersk-Schiffe, die heute Hamburg anlaufen, haben einen Konstruktionstiefgang von 14,50 Metern, aber bisher war kein einziges davon auf Hochwasser angewiesen. Das tiefste von ihnen war mit 12,50 Metern Tiefgang in Frischwasser noch dreißig

Zentimeter von der Tideabhängigkeit entfernt, und auslaufend war es mit 11,80 Meter noch einen ganzen Meter davon entfernt.« Werner Korbmacher hatte sich auf Betriebstemperatur gebracht und kam zum Schluss: »Eine Vertiefung der Elbe ist völlig überflüssig, abgesehen von den Schäden der letzten Vertiefungen.«

Amandus war ebenfalls gegen die Elbvertiefung, aber er war auch Journalist. »Lieber Werner, du weißt, dass die Hamburger das anders sehen. Auch viele Arbeitsplätze in Niedersachsen hängen vom Hamburger Hafen ab. Und die Hamburger haben Angst vor der Konkurrenz in Rotterdam und dem Jade-Weser-Port. Wenn nach Hamburg keine Fracht mehr rein- und rauskommt, kann die Stadt dichtmachen.«

»Stimmt alles nicht«, kam Werner Korbmacher, der fachkundige Wasserbauingenieur, in Schwung. »Die Deichsicherheit ist gefährdet, die Fließgeschwindigkeit der Elbe wird erhöht und bedroht den Fischbestand. Viele aus unserer Truppe sind wütend, wollen ein deutliches Zeichen setzen. Aber das weißt du ja alles, und das Aktuellste steht auf unserer Website. In den nächsten Tagen werden die Elbfischer aus Protest die Elbe blockieren. Das ist doch was für den Oste-Kurier. Ich werd dich vorab informieren. Tschüs, ich muss weiter.«

Amandus legte seine Bäckertüte in den Fahrradkorb, als ein junger Mann in den Zwanzigern sein Mountainbike neben ihm abstellte.

»Moin Momo«, grüßte ihn Amandus. »Was macht denn euer Projekt?«,

»Geht so. Wir haben ja leider nebenbei noch was anderes zu tun«, antwortete Moritz Mohrmann.

Amandus kannte ihn schon als kleinen Jungen, als er mit seinen Eltern ins Dorf gezogen war. Diese hatten sich bald danach getrennt. Moritz war zunächst bei seinem Vater geblieben und dann bei entfernten Verwandten aufgewachsen, nachdem die Eltern verstorben waren. Vor etlichen Jahren hatte Amandus ihn aus der Oste gerettet, in die er beim Bewundern eines Fischkutters vom Anleger gestürzt war. Jetzt war er zum kräftigen Mann gereift. Er hatte in London seinen Bachelor in Schiffstechnik gemacht, und an der Seefahrtsschule in Cuxhaven wollte er nun das Kapitänspatent erwerben. Das Projekt fand auf der Werft statt, wie Amandus wusste.

Nachdem die letzten beiden Werftbesitzer jeweils einen unrühmlichen Abgang hatten, hatte der jetzige die alte, rostige Werft zusammen mit seiner Partnerin richtig gut in Schuss gebracht. Nun wollten die beiden wieder für einige Jahre auf Weltumsegelung gehen und hatten die Werft zum Kauf oder zur Verpachtung angeboten. Moritz und einige Freunde von der Cuxhavener Seefahrtsschule, ein oder zwei weitere machten eine nautische Ausbildung in Bremerhaven, hatten nun ein Start-up Unternehmen für Motorboote gegründet, mit Vermietungen für besondere Firmen- und Privat-Events. Einer seiner Freunde hatte einen reichen Onkel, der Vertrauen in die jungen Leute gesetzt hatte. Wenn es mit ihrer Firma »Funboat« klappte, wollten sie nach der Pacht kaufen. In dieser strukturschwachen Region wurden solche unternehmerischen Initiativen gern gesehen, obwohl einige am Erfolg zweifelten. Andere hofften aus Gründen des Natur- und Gewässerschutzes auf einen Misserfolg.

»Wann kann ich mir denn mal eure Flitzer näher ansehen? Ich würde gerne einen Bericht über euer Jungunternehmen machen.«

»Nicht jetzt, später. Wir haben zwar zwei ältere gebrauchte Boote, entwickeln aber einen eigenen Typ, den wir mit unserem Konzept weiterverkaufen wollen«, erwiderte Moritz selbstbewusst.

Amandus, immer an guten Geschichten interessiert, lockte etwas: »Klappern gehört zum Handwerk und Werbung zum Geschäft. Ihr solltet euch nicht zu sehr abschotten.«

»Du bist gut. Die Konkurrenz schläft nicht! Wir denken global und haben den Weltmarkt im Auge. Ideen- und Entwicklungsklau würden uns gerade noch fehlen.«

»Okay, das verstehe ich. Dann viel Erfolg mit globalem Denken und lokalem Handeln. Melde dich, wenn ihr soweit seid.«

»Klar, mach ich«, wandte sich Moritz nun den frischen Brötchen zu.

Amandus radelte die Hauptstraße entlang, um über den Nachbarfleck und das Oste-Sperrwerk ins Vogelschutzgebiet zu kommen. Er blickte zum Himmel, der vom Morgenrot bereits in ein Orange-Gelb überging. Mist, dachte er, mal wieder verquatscht. Als er am Dorffriedhof vorbeifuhr, leuchtete ihm durch das Friedhofstor immer noch ein Gelbschimmer entgegen. Er schüttelte den Kopf, blinzelte und sagte halblaut zu sich und der Sonne: »Geh weg!«

Aber der Schimmer verschwand nicht. Er hielt an und sah genauer durch das Friedhofstor. Dort lag ein gelber Stoff, der dort nicht hingehörte. Fast bedächtig stellte er sein Rad ab, nahm automatisch die Kameratasche aus dem Korb und öffnete das Tor. Es zog ihn zum Kriegerdenkmal, obwohl er sich dagegen wehrte. Fassungslos blieb er vor der Anpflanzung stehen. Er wusste jetzt, warum Martina ihrem zukünftigen Mann nicht geöffnet hatte. Wenn sie schläft, dann schläft sie, waberte es ihm durch den Kopf. Und nun für immer, fügte

er hinzu. Sie lag vor dem Denkmal. Unter den in Stein gemeißelten Worten: Unseren lieben Gefallenen 1914–1918. Das gelbe T-Shirt und die Jeans verrutscht, um ihren Hals schien sich ein breiter roter Halbmond gelegt zu haben. Ihre Kehle war durchschnitten.

Amandus schwankte zwischen Pietät und Professionalität, wie vor Jahren beim Betreten der Oste-Fähre und dem Auffinden des toten Afrikaners. Langsam öffnete er die Kameratasche und schoss immer schneller eine ganze Serie.

»Martina«, murmelte er, »verzeih mir.« Er stockte. »Und schlaf gut.«

Dann wollte er zum Handy greifen. Aber es war nicht in seiner Jacke. Er schwang sich eilends aufs Rad, fuhr Richtung Hadler Fährhaus und fand das Mobiltelefon auf dem hölzernen Tisch in seiner Küche. Er gab nacheinander zwei Nummern ein. Erst die Redaktion, dann die Polizei. Amandus saß schon wieder auf dem Rad, als ein Schauer niederging. Er registrierte es kaum. Wieder auf dem Friedhof angelangt, schoss er wie in Trance weitere Fotos und wartete auf das Eintreffen der Polizei.

## Kapitel 5

Hans-Heinrich Drewes wusch sich die Hände und hielt sie unter den Trockner. Dann zog er einen kleinen Kamm aus der Uniformjacke und brachte den ohnehin akkurat geschnittenen Haarkranz und Schnauzbart zum korrekten Sitz. Er sah in den Spiegel und war zufrieden, wie aus dem Ei gepellt, ein ordentlicher Saubermann. Dann strich er sich lächelnd über die Schulterklappen mit den drei silbernen Sternen und streichelte den dritten. Dieser war erst

kürzlich hinzugekommen, und sein Kollege Fritjof Martens konnte ihm gegenüber nicht länger den Hauptkommissar raushängen lassen. Noch dazu, wo der Sozi war. Der wusste zwar, dass seine Beförderung anstand, nun würde die Rote Socke aber ganz schön gucken, wenn sie heute aus dem Urlaub zurückkam.

Er ging ins Büro und blickte aus dem Fenster. Er fand es immer noch als Herabsetzung, dass die Polizeistation vom dreigiebeligen Rathaus der Samtgemeinde in die alte Post umziehen musste. Das hatte er selbst in Übereinstimmung mit Fritjof nicht verhindern können. Sie saßen sich als Sprecher ihrer jeweiligen Fraktionen im Ratssaal gegenüber, hatten aber diesmal am gleichen Strang gezogen. Kommunalpolitik war eben die eine Sache, und diese Entscheidungen fielen auf anderen Ebenen. Die Post war nun als Agentur in einem Reisebüro mit Zeitungen, Zigaretten und Büchern am Marktplatz untergekommen. Gute Krimis haben sie da, sinnierte er weiter, da würde ich auch gerne mal drin vorkommen. Erzählen könnte ich genug. Er sah sich schon bei der Verfilmung vor einer Kamera, und der Regisseur rief »action!« Er setzte sich an seinen Schreibtisch und nahm den Oste-Kurier zur Hand.

Die Bürotür öffnete sich, und sein Kollege Fritjof Martens trat ein. Mit ebenso korrekter Uniform, aber einen Kopf größer und mit einem vollen, blonden Haarschopf.

»Moin Heiner«, rief er ihm zu, »Seite vierzehn. Hättest dich aber besser kämmen sollen, besonders als Hauptkommissar. Herzlichen Glückwunsch.«

Fritjof musste den Oste-Kurier ebenfalls schon gelesen haben, und Hans-Heinrich wusste genau, was gemeint war. Auf Seite vierzehn wurde über ihn selbst als Vorstand des Wasserverbandes berichtet,

und natürlich hatte er sich vor dem Pressefoto die spärlichen Haarreste gekämmt. Die kleinen Frotzeleien lockerten ihren Arbeitsalltag auf. Dienstlich verstanden sie sich, und sie arbeiteten gut zusammen.

»Danke. Und wie war der Urlaub mit dem Rote-Socken-Reise-dienst?«, revanchierte sich Heiner. »Hattet ihr wieder einen ausgemusterten Minister an Bord, der sein neues Buch vorgestellt hat und dafür auf Kosten der kleinen Genossen mitfahren durfte?«

»Netter Empfang. Ich fühl mich gleich wieder zuhause. Auch wenn ich hier«, Fritjof zeigte auf den Oste-Kurier, »im überregionalen Teil gleich wieder lese, was euer Schottenwitz für große Töne über die ständig nörgelnden Sozis spuckt.« Beide wussten, dass der schwarze Landeschef mit schottischen Vorfahren gemeint war.

»Recht hat er, unser Big Mac. Und euer Harzer Roller, der die Sozialdemokratie retten und über der fünf Prozent Grenze halten soll, ist sogar ein Fan von Big Mac«, gab Heiner verschmitzt zurück.

»Na, was kommt denn nun? Der hat sich doch damals im Landtag als Ministerpräsident mit eurem Schottenwitz als Fraktionschef legendäre Debatten geliefert, immer als Punktsieger. Und nun als Fan von dem?«

»Das war exakt andersrum. Und natürlich ist er Fan von Big Mac. Guck dir doch nur an, wie er immer breiter wird. Der ist ein lebendes Fastfood-Endlager.« Heiner klatschte lachend mit der Hand auf den Schreibtisch.

»Toller Witz. Auf eurem üblichen Niveau«, erwiderte Fritjof, konnte aber ein Schmunzeln nicht unterdrücken. »Nun berichte mal, was in der letzten Zeit hier so los war.«

»Steht zwar in den Akten, aber okay«, legte Heiner los. »Wir hatten diverse Einbrüche in Wohnhäuser, Kioske, Restaurants und

Kleingärten. Aus einer Fischzucht wurden zweitausend Forellen gestohlen, Diebstahl von Motorkettensägen aus einem Gartencenter und fünfhundert Liter Diesel wurden entwendet. Ein achtjähriger Junge wurde in einer Feriensiedlung von einem Hund gebissen, war aber kein Kampfhund. Wir haben einen Drogendealer festgenommen und fünf Kilo Marihuana beschlagnahmt. Ein Exhibitionist hat eine Urlauberin belästigt, und ein Silohänger ist auf der Bundesstraße umgekippt, hoher Sachschaden. Einige Schlägereien und Verkehrsunfälle unter Alkoholeinfluss. Wir haben einen Imbissbrand geklärt, hatten einen maskierten Tankstellenüberfall und Laubenbrände. Ein Trecker ist in einen Graben gekippt ...«

In diesem Moment klingelte das Telefon. Heiner nahm ab.  
»Hauptkommissar Drewes.«

Er hörte aufmerksam zu, und seine Sitzhaltung wurde noch gerader, als ob er ein Lineal verschluckt hätte. Sein Gesicht wurde ernst. »Wir kommen.«

Fritjof Martens blickte ihn fragend an.

»Das war Amandus Abendroth. Leichenfund in seinem Dorf. Verdacht auf Tötungsdelikt.«

»Wieso hat denn dieser Pressefuzzie schon wieder vor uns davon gewusst?«, fragte Fritjof.

»Amandus hat die Leiche gefunden.«

»Nicht schon wieder. Hoffentlich mischt er sich nicht wieder in unser Geschäft ein.«

Fritjof drückte eine Taste seines Diensttelefons, die ihn mit dem Zentralen Kriminaldienst in Cuxhaven verband. Sie eilten zum blau-weißen Polizeifahrzeug und legten einen Alarmstart hin.

## Kapitel 6

Der Erste Hauptkommissar Karl Langner füllte sich am Automaten im Hauptgebäude der Polizeiinspektion Cuxhaven/Wesermarsch gerade einen Pappbecher mit Kaffee. Er war vom ausgelagerten Fachkommissariat 1 in der Poststraße herübergekommen. Langner war mittelgroß, dunkelhaarig, leicht gebräunt, trug eine hellbraune Leinenjacke und schwarze Jeans. Als er sich Dosenmilch in seinen Becher goss, schob eine junge Frau mit Kopftuch ihren Reinigungswagen mit den Putzutensilien vorbei. Er grüßte, aber sie nickte nur zurück. Wahrscheinlich wieder von einer Fremdfirma ohne Tariflohn, dachte er, nachdem unsere langjährigen Putzfrauen einem Outsourcing zum Opfer gefallen waren, wie von den jungen Schnöseln von der Unternehmensberatung an höherer Stelle empfohlen worden war.

»Moin Karl.« Peter Augustin, in weißer Weste über rotem Polohemd und verwaschenen Jeans, war hinzugetreten. Er hatte den gleichen Dienstrang wie Karl Langner und war Leiter des Fachkommissariates 4, Staatsschutz, während Langner dem FK 1 vorstand, Straftaten gegen Leben und Gesundheit, Sexualstraftaten und Branddelikte. Beide beim ZKD, dem Zentralen Kriminaldienst angesiedelt.

»Moin Pierre«, begrüßte ihn Langner mit seinem Spitznamen. »Gehst du nachher auch zur Verabschiedung des obersten Chefs? Unser Polizeipräsident aus Oldenburg wird eine Rede halten.«

»Klar«, griff der zum Zuckertopf. »Wir wollen ihm doch alles Gute für den vorzeitigen Ruhestand wünschen, vor allem Gesundheit. Weißt du eigentlich, wie man vorzeitig in den Ruhestand kommt?«

»Nein, aber gleich.« Karl Langner winkte ab, auf den allseits bekannten Humor des Kollegen wartend. Dieser steuerte gern einen

Scherz zum Betriebsklima bei, jedenfalls sofern es nicht um Dienstliches ging.

»Hat uns vor vielen Jahren ein Ausbilder an der Polizeischule erzählt. Du musst immer durch die Dienststelle laufen, den Kopf alle fünf Minuten nach oben reißen und laut ›Ouuuah‹ schreien. Wenn du das lange genug gemacht hast, klappt es. Allerdings«, fügte Peter Augustin grinsend hinzu, »werden es manche nach der Frühpensionierung nicht mehr los.«

»Danke für den Tipp. Werde ich mir für einen ruhmreichen Abgang merken«, war Langners Kommentar, verbunden mit einem Griff zur Süßstoffdose. »Und was ist sonst so bei euch los, falls ihr neben diesen Übungen noch was anderes zu tun habt?«

»Vorhin«, wurde Augustin dienstlich, »kam eine Anzeige von einer Menschenrechtsorganisation rein, die Flüchtlinge unterstützt. Sie haben anonyme Drohbriefe mit rechtsextremistischen Inhalten bekommen. Wahrscheinlich werden die Täter wieder nicht zu ermitteln sein, und die Staatsanwaltschaft Stade stellt die Sache nach geraumer Zeit ein. Wie üblich«, setzte er achselzuckend hinzu.

»Feige Säcke. Entweder treten sie in großen Rudeln auf oder anonym. Und wie ist Gesamtlage?«, fragte Langner als politisch interessierter Mensch.

»Die Politik warnt ja immer wieder vor den Gefahren des islamistischen Extremismus. Nach den Erkenntnissen der Kollegen vom Verfassungsschutz gibt es in Deutschland zurzeit knapp 60.000 Mitglieder und hohes Anhänger-Potenzial extremistischer Ausländerorganisationen. Davon sind 35.000 bei islamistisch-extremistischen Gruppen, obwohl nicht alle Mitglieder extremistische Zielsetzungen unterstützen. Hinzu kommen etwa 8.000

bei extrem-nationalistischen und 17.000 bei linksextremistischen Gruppen. Und bei unseren eigenen Extremisten ...«

»Stopp, Pierre!«, unterbrach ihn Langner. »Wie sieht das bei uns in Niedersachsen aus?«,

»Wir haben bei den islamistisch-extremistischen Gruppen 3.180, bei den extrem-nationalistischen 600 und 1.900 bei den linksextremistischen Gruppen«, spulte Augustin herunter.

»Sicher nach euren Definitionen, die mich mal interessieren würden, wenn wir mehr Zeit haben.« Langner warf seinen leeren Pappbecher in den Müllschlucker. »Aber hat die Politik denn recht mit ihren Warnungen vor islamistischem Extremismus? Auch hier bei uns, in der öden Provinz?«

»Schwer zu sagen, es wird eher mit symbolträchtigen Zielen in großen Städten gerechnet. Aber wachsam sollte man trotzdem sein. Insbesondere, wenn Margot hier Urlaub ...«

Karl Langners Handy meldete sich mit dem Niedersachsenlied. Er nahm es aus der Jackentasche und blickte zunächst auf das Display.

»Langner, FK 1. Moin Fritjof, gibt's einen Streikaufruf der Polizeigewerkschaft oder was Dienstliches?«

Karl Langner hörte konzentriert zu, und jeder Anflug von Kollegscherz war aus seinem Gesicht gewichen.

»Okay, Fritjof. Wir kommen nach Geversdorf, mit vollem Programm.« Und zu Peter Augustin gewandt: »Da muss sich jemand keine Gedanken mehr um vorzeitigen Ruhestand machen. Aber hoffentlich bald jemand anderes, in der Justizvollzugsanstalt. Ich muss los.«

»Scheiße«, murmelte Pierre. Er warf den Becher in den Abfalleimer.

## Kapitel 7

Der Friedhof war weiträumig mit rot-weißen Plastikbändern abgesperrt. Etliche Dorfbewohner standen vor ihren Häusern und auf dem Bürgersteig der Hauptstraße. Sie beobachteten, wie Gestalten in milchigen, schwach durchsichtigen Plastikanzügen am Kriegerdenkmal und in der Umgebung Untersuchungen durchführten. Die Spurensicherung drehte jeden Stein um, pinselte ihn ab und fotografierte die Fundstelle aus allen Perspektiven. Dann räumten sie ihre Gerätschaften zusammen und verließen die letzte Ruhestätte. Zwei Männer hievten einen Körper in gelbem T-Shirt und Jeans in eine Zinkwanne mit Tragegriffen und schoben diese in einen grauen Kombi mit Palmwedeln auf den undurchsichtigen Heckscheiben.

Karl Langner sprach außerhalb der Absperrung eindringlich auf Fritjof Martens und Hans-Heinrich Drewes ein. »Wie ihr wisst, übernimmt der ZKD, genauer gesagt das FK 1, die Federführung der Ermittlungen. Also ich.«

Er unterbrach seine Rede, da sich eine Gestalt im Plastikanzug zu ihnen gesellte, sich entschälte und die Gummihandschuhe abstreifte.

»Moin Frau Doktor, was können Sie uns sagen? Möglichst verständlich.«

Die hinzugezogene Notärztin aus dem Nachbarort, klein, etwas stämmig, mit goldgefasster, runder Brille und langjähriger Erfahrung, antwortete: »Ich gebe mir Mühe. Weibliche Person, blond, etwa Mitte zwanzig, schlank, guter, äh, ehemals guter Gesamtzustand. Aber das interessiert wohl weniger, da die Person bekannt ist. Der Tod ist höchstwahrscheinlich durch einen Schnitt mit einem scharfen Messer durch die Schlagader im Kehlkopfbereich herbei-

geführt worden. Die Wunde lässt darauf schließen, dass der Schnitt von hinten durchgeführt wurde.«

»Lässt das den Schluss zu«, fragte Langner nach, »dass sie von hinten festgehalten wurde?«

»Das ist wahrscheinlich, da der Schnitt sonst nicht so tief sein könnte. Es ist auch möglich, dass sie dem Täter – oder der Täterin«, fügte sie aufgrund ihrer feministischen Vergangenheit korrekt hinzu, »was aber wegen der aufzuwendenden Kraft eher unwahrscheinlich ist – zu entfliehen versuchte. Dafür sprechen nämlich vier weitere Einstiche im Rückenbereich, die aber nicht tödlich gewesen wären und eine Flucht noch ermöglicht hätten.«

»Und der Todeszeitpunkt?«

»Nach meiner Einschätzung zwischen Mitternacht und frühem Morgen, wahrscheinlich nicht vor zwei und nicht später als fünf Uhr. Aber das sind erste Einschätzungen einer Landärztin. Weitere Informationen werden Sie aus der Pathologie in Stade erhalten. Voraussichtlich wird dort ein Gerichtsmediziner aus Hamburg die Obduktion vornehmen. Aber das kennen Sie ja, leider.«

»Danke, Frau Doktor«, gab ihr der Hauptkommissar Langner die Hand, »Sie haben uns sehr geholfen, wir wissen Ihre Arbeit und Erfahrungen zu schätzen. Auf Wiedersehen.«

»Bei solcher Gelegenheit sag ich lieber tschüs«, wandte sie sich ab.

Eine junge Frau mit wachem Blick und der Aufschrift ›Kriminaltechnik‹ auf dem Rücken ihres dunklen Uniformhemdes trat hinzu. »Leider hat ein kurzer Regenschauer viele Spuren verwischt. Wir haben noch keine klaren Erkenntnisse, ob der Fundort auch der Tatort ist.«

»Mist«, erwiderte Langner, »manchmal kommt zum Unglück auch noch Pech dazu. Ich warte dann trotzdem auf den schriftlichen Bericht. Danke. Wohlan, meine Herren«, wandte sich der Erste Hauptkommissar vom ZKD wieder an seine örtlichen Kollegen. »Der Direktor der Polizeiinspektion wird sicher die Einrichtung einer Mordkommission veranlassen. Ich werde vorschlagen, dass ihr dabei seid, weil ihr euch vor Ort am besten auskennt. Falls andere Delikte anfallen, könnt ihr euch das aufteilen oder zur Not Verstärkung aus Hemmoor anfordern.«

Beide stimmten zu. Das war mal wieder ein interessanterer Fall, als Forellen- und Motorkettensägendiebe zu jagen.

»Und nun her mit dem Zeugen, der die Tote aufgefunden hat«, forderte Langner die Kollegen auf. Diese winkten Amandus Abendroth herbei, der inzwischen die Not- und Landärztin in ein Kurzinterview verwickelt hatte, aber dies natürlich nicht so nennen würde. Nun fotografiert er sie auch noch, ärgerte sich Hauptkommissar Drewes.

Amandus berichtete dem FK 1 Chef ausführlicher, was er dessen Kollegen schon in Kurzform erzählt hatte. Die Begegnungen am Bäckereiwagen behielt er erst mal für sich, weil er es nicht für wichtig hielt. Außerdem wusste er gerne immer etwas mehr als die Polizei. Das konnte man noch nachliefern, weil man jetzt gerade, leider, nicht daran gedacht hatte.

»Und was war mit der Pokalfeier gestern Abend?«, fragte ihn Hauptkommissar Drewes. »Erzähl mal alles, was du weißt.«

Amandus berichtete ausführlich.

»Wer wusste denn«, hakte Karl Langner nach, »dass Martina Wachsmuth früher und ohne ...«, er zögerte etwas, »... ohne ihren Verlobten allein nach Hause gehen wollte?«

»Praktisch alle, da es von Anfang an klar war, dass Paul und einige andere wegen der Musik- und Zapfanlage über Nacht dort bleiben würden«, antwortete Amandus.

»Nun denn, manchmal haben wir gar keinen Verdächtigen und diesmal offensichtlich zu viele. Ihr«, beauftragte er die beiden uniformierten Polizisten, »besorgt so schnell wie möglich eine Liste aller Personen, die an der Feier teilgenommen haben.«

Hans-Heinrich Drewes und Fritjof Martens nickten.

»Und du«, wies Hauptkommissar Drewes mit dem Finger auf Amandus Abendroth, »kommst natürlich auch auf die Liste.«

»Du hast wohl ein Rad ab«, empörte sich Amandus.

»Hab ich nicht«, gab Hans-Heinrich verhalten grinsend zurück.

»Ich mach nur meine Arbeit.«

»Dann wende ich mich an Reporter ohne Grenzen, wegen Verfolgung der freien Presse.«

»Mach man«, war Heiners lakonischer Kommentar. Fritjof hob die Achseln, und seine offenen Hände zeigten zu Amandus. Keiner der anderen Polizeibeamten nahm Heiners Ansage zurück.

## Kapitel 8

Amandus Abendroth hatte sich zur Redaktionskonferenz im Flachdachgebäude im Gewerbegebiet des Nordseebades eingefunden, dessen Grünstrandgebiet allerdings an der breiten Elbmündung lag, was für Touristen jedoch als Nordsee durchgehen konnte.

Er begrüßte die Kollegenrunde und Hermann Karsten, den ehemaligen Chefredakteur. Der dynamische Buddha war heute ausnahmsweise wieder dabei, da er einen Bericht über das Duhner

Wattrennen für die nächste Ausgabe beisteuerte. Er erzählte gerade vom Journalistenpreis »Alte Liebe«, den der Presseclub demnächst wieder an eine verdiente und prominente Persönlichkeit verleihen würde. Amandus teilte ihm mit, dass er sein Buch über die Journalistengenerationen der Region mit großem Interesse gelesen hätte, was dieser gern entgegennahm.

Nachdem die Routineangelegenheiten und Termine abgearbeitet waren, wandte sich der aktuelle Redaktionsleiter Uwe Rother an Amandus. »Du bleibst natürlich an dem Fall in Geversdorf dran. Deinen ersten Bericht hatten wir heute drin, wie die anderen Blätter im Nordseeverbund auch.« Die Geschichte war unter der Überschrift »Die Tote auf dem Friedhof« erschienen. Seine Fotos vom Fundort waren natürlich nicht gedruckt worden, aus Gründen der Pietät und um Ärger mit der Polizei zu vermeiden. Dafür das von der Notärztin und ein weiteres von Friedhof, Absperrung und milchig-weißen Figuren im Hintergrund.

»Klar, dass du dich mit den zuständigen Stellen abstimmst. Die Infos der Polizeipressestelle können auch ganz nützlich sein. Da du nicht so fest ins Tagesgeschäft eingebunden bist«, fuhr der Chefredakteur fort, »habe ich noch zwei Sonderaufgaben für dich.«

Amandus blickte ihn interessiert an. »Dann schieß mal los!«

»Halla ist zurzeit leider verhindert.« Alle feixten verhalten, da die Pferdesportexpertin der Redaktion Hella hieß und ihr Spitzname nur in ihrer Abwesenheit fiel. »Darum wirst du dich auch um das Dobrock-Turnier kümmern. Wir machen wieder das offizielle Turniermagazin, das Dobrock Journal.« Amandus nickte zustimmend, obwohl Begeisterung anders aussah. »Und Morgen fährst du zur Universität Oldenburg, wo unser Innenminister aus Hannover